



 Tilemann
 Dothias Warda,
 geb. zu Emden 1746
 gest. am 7. März 1826.

Literarisches **Notizenblatt,**

herausgegeben von Th. Hell.

19. Sonnabend, am 7. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Prag in seiner jetzigen Gestalt. Humoristisches Charaktergemälde vom Verf. des „Panorama von Ofen u. Pesth.“ Meissen, bei F. W. Goedsche. 1835. kl. 8. 228 S.

Der Titel bezeichnet ziemlich genau, zu welcher Classe von Poligraphieen die vorliegende zu rechnen ist. Sie kann kein Werk heißen, in welchem ein Gelehrter seine anatomische Genauigkeit zur Schau und Bewunderung ausstellt, oder ein Werk, auf welches ein Historienmaler seine Unsterblichkeit begründet — sie selbst will nur ein Portrait der Stadt Prag seyn. Wenn nun der Ruhm eines Portraitmalers besonders darin besteht, daß er die am deutlichsten und lebendigsten hervortretenden und sonach die charakteristischsten Züge eines Antlitzes wohl und scharf auffaßt, sie vermittelst seiner Kunst treu wiedergibt und sie durch die richtige Farbengebung vor den übrigen weniger bedeutenden Zügen auszeichnet; so kann in allen diesen Beziehungen unserem Verfasser als Portraitisten von Prag ein ehrenvolles Lob nicht versagt werden. Wenn er aber seinem Portrait den Namen eines humoristischen beilegt, so hat dieß nur auf die Weise Bezug, in welcher er seine Arbeit vor den Augen der Zuschauer oder Leser vollendet, und diese Weise könnte in der That keine bessere seyn, um alle Langeweile und jeden Ueberdruß auf das Weirteste zu entfernen. An seinem Humor besitzt der Verf. einen kleinen Dämon, der von Höhe zu Tiefe, von Tiefe zu Höhe, über's Kreuz und die Quere springt, überall sich einschleicht und einnistet, in Kirche und Theater, auf dem Landelmarkte und vor dem Reliquienkasten, vor den Denkmälern des Alterthums und den Schöpfungen der Natur und des Menschenwizes sein pikantes und meist treffendes Urtheil oder wenigstens ein Witzwort anzubringen weiß, der hier und da zu Aller Ergötzen die Geißel des Satyrs zeigt und sie über Manches, ja soaar über des „Gründers der christlich-romantischen Schule und Schöpfers der Madonnen-Poesie, des gezeierten L. Tieck“ (S. 162 u. S. 16), geheiligtem Haupte schwingt. Zuweilen bleibt es nicht bei leeren Schwingungen, und die satyrische Geißel verwandelt sich in eine sarkastische Knute, ohne jedoch den Anblick einer ekelhaften Zerfleischung zu gewähren. In der „Einleitung“ zeigt der Verf., daß er sich der Tendenz seines Werkes wohlbewußt worden ist, und nichts ohne Befähigung und gehörige Vorbereitung unternommen hat. „Einst und Jetzt“ blickt in Vorzeit und Gegenwart und wählt unter anderen

aus den Vorräthen der ersteren und der letzteren das ergötliche Bild eines einstigen und eines jetzigen Prager Stokers, wobei eine Wendung nach dem jüdischen Theile von Prags Bewohnern zeigt, daß man ein vollständiges Charaktergemälde erwarten dürfe. „Mein Cicerone“ ist kein Anderer als — Monsieur le Diabolo, zu einem Juden incarnirt. So viel Ironie nun an sich hierin liegt und noch hineingelegt wird, und so gut dieser Diabolo sein Amt verrichtet, den Verf. auf der Prager Brücke über die daselbst befindlichen und über andere Heilige, über den Waldstein'schen und Schloßgarten, über die Barbarei früherer Zeit und die eiserne Jungfrau, über den böhmischen Adel und dessen edle Qualitäten, über die böhmischen Fürsten von der weiffagenden Libussa an und über die böhmische Geschichte überhaupt unterhält, nebenbei ein antimantisches Wortgefecht beginnt, manche unbefangene Episode einwebt und manche andere, die freilich ihm allein im Munde ziemt, obgleich also der hier fungirende Teufel ein ganz angenehmer Teufel ist, so wünschten wir doch, der Verf. hätte sich des abgegriffenen Mittels, die eigene Meinung auf eine diabolische Zunge zu legen, nicht bedient. Die „Geistlichkeit“ hat jedoch bereits den Bösen mit ihrer Weichwasser-Ausdünstung fliehen gemacht. Es ist hier zuvörderst von der Toleranz der Katholiken und Protestanten unter sich eben sowohl, als in Bezug auf die Abkömmlinge Jakob's die Rede. Dann führt der Philanthropismus der Kreuzherren den Verf. in die zu deren Ordenshause gehörige, nach dem heil. Franz Seraphicus benannte Kirche. Nach einer kurzen Beschreibung derselben läßt er die Leser an der Hand Meyner's in das Grabgewölbe dieser Kirche steigen. Einen launigeren, geist-, gleichniß- und anspielreichereren und durch dieses Alles interessanteren Führer könnte man nicht finden. „Wenig unterschiedliche Behandlungsweise der Studenten“ ist ein sehr schätzenswerther Beitrag eines geborenen Prager's. Er gibt Alles, was man zu erwarten berechtigt ist. „Die sehr unterschiedliche Behandlungsweise der Leichen“ gibt nun gerade kein Beispiel des gerühmten Philanthropismus, der Prager Bildung und Humanität, so wie der Achtung des Menschen ohne Rücksicht auf Stand und äußere Vorzüge. Es ist nach diesem das Unwünschenswerthe in Prag als Armer zu leben und als Armer zu sterben, denn lebend und sterbend wird ein Armer daselbst als wegwerfenswerthe Sache betrachtet. Die „Parallelen“ könnten wohl etwas reichhaltiger seyn, obgleich das anaeführte Meyner'sche Urtheil über die Con- und Dissonanzen der Prager und Wiener viel Treffendes